

weil sie einen so jungen Burschen wie mich liebte, der weniger als irgendwer in der Lage war, das „weibliche Zartgefühl“ zu verstehen.

Lacombes, die in Paris wohnten, konnten nichts ahnen. Da Martha ihnen sonderbar erschien, mißfiel sie ihnen einfach von Tag zu Tag mehr. Sie machten sich Sorgen über die Zukunft. Sie fragten sich, was in einigen Jahren aus dieser Ehe werden sollte. Alle Mütter wünschen aus Prinzip für ihren Sohn nichts sehnlicher als die Ehe, aber sie mißbilligen die Frau, die er wählt. Folglich beklagte Jacques' Mutter ihren Sohn, daß er eine solche Frau habe.

Die Ursache von Fräulein Lacombes Bosheiten lag darin, daß Martha allein die Mitwisserin eines ziemlich weit gediehenen Idylls aus dem Sommer war, in dem sie Jacques am Meer kennengelernt hatte. Diese Schwester sagte der Ehe die denkbar schlechteste Zukunft voraus und äußerte, daß Martha Jacques betrügen würde, wenn es nicht schon längst geschehen sei.

Die Reden seiner Frau und seiner Tochter zwangen Herrn Lacombe, einen braven Mann, der Martha sehr gern hatte, manchmal von Tisch aufzustehen. Dann wechselten Mutter und Tochter einen bedeutungsvollen Blick. Frau Lacombes Blick bedeutete: „Da siehst du, Kleines, wie solche Frauen unsere Männer zu umgarnen wissen.“ Fräulein Lacombes Blick bedeutete: „Weil ich keine Martha bin, kann ich mich nicht verheiraten.“ In Wirklichkeit vertrieb die Unglückliche unter dem Vorwande: Andere Zeiten, andere Sitten, und in der Meinung, daß eine Ehe nicht mehr auf altmodische Art und Weise geschlossen werde, alle Heiratskandidaten damit, daß sie sich zu wenig wehrte. Ihre Eehoffnungen dauerten immer nur so lange wie eine Badesaison. Die jungen Leute versprachen, in Paris um Fräulein Lacombes Hand anzuhalten. Dann ließen sie nichts mehr von sich hören. Am wütendsten war Fräulein Lacombe, die bald fünfundzwanzig Jahre wurde, wohl darüber, daß Martha so leicht einen Mann gefunden hatte. Sie tröstete sich damit, daß nur ein

